

Von Berlin bis Paris.

Kriegsbilder

(1870—1871)

von

Ludwig Pietsch.

Verf. der Orientfahrten etc.

Das Recht der Uebersetzung ist vorbehalten.



Berlin, 1871.

Verlag von Otto Zanke.

we

VIII.

Sich rückwärts concentriren. — Ein Wiedersehn. — Einzug als Eroberer. — Im Hôtel „de l'abondance“. — Colonnen-Wahnsinn. — In Blamont. — Auf Lothringischem Boden. — In Luneville. — Von Metz und Steinmetz.

Blamont, 14. August, Morgens 5 Uhr.

Seit ich vorgestern Morgen meinen letzten Brief expedirte, sind wir, täglich sechs Stunden im Sattel, und dabei manche Meile weit im scharfen Trabe und Galopp, immer vorwärts nach Westen gerückt. Es scheint doch eine mehr als „affenmäßige Geschwindigkeit“ dazu zu gehören, diesen Feind wieder von Angesicht zu Angesicht, oder auch nur seinen Rücken zu sehen zu bekommen. Man nennt das in der strategischen Sprache der Besiegten bekanntlich: sich rückwärts concentriren. Aber seit 66 hat diese eigenthümliche Manier, den Feind in die Falle zu locken, viel von ihrem Credit bei den Menschen verloren. Nach den französischen Zeitungen vom 10., deren wir einige zu Gesicht bekommen, wähnte man sich in Paris damals doch im Vollbesitze der „natürlichen Wälle“ Frankreichs, der Vogesen. Und gestern früh, am 13. also, trafen noch in Petersbach auf sammetnem Rissen die Schlüssel von Luneville, zehn Meilen weiter von da, ein, gesendet vom Prinzen Albrecht (Vater), dem sich die Stadt, als er sich mit der von ihm befehligten selbstständigen Cavallerie-Division näherte, ergeben hat! Wo werden unsere Heere Halt machen, wo auf Widerstand stoßen? Wird es eine zweite Riesenschlacht in den catalaunischen Gefilden bei Chalons oder erst vor Paris sein, welche Deutschland zum unbedingten Herrn der französischen Geschichte machen oder seinen Siegeslauf hemmen wird?

Die Colonnen und die Bivouaks am Wege, das waren auch

gestern die sprechendsten Zeugen des Krieges. Der Ritt des Hauptquartiers an sich glich mehr einer lustigen Promenade, einem Ritte zur Jagd durch Wälder und Wiesen, über Thäler und Höhen. Zwei Meilen ging es im Schritt hinter der vorausmarschirenden 2. Compagnie des 1. Bataillon der geleitenden 58er her. Nachdem sich in Ottweiler beide getrennt gewesenen Partien des Hauptquartiers wieder vereinigt, ging es durch schöne deutsche, in Gärten und Gebüsch ganz verborgene, Dörfer, durch kleine Wäldchen, über freiere Berg-Plateau's, von denen man rückwärts die Vogesenkette, Höhen hinter Höhen, bereits im Dufte der Ferne ausgebreitet sah. Mit der glänzenden Cavalcade des Hauptquartiers dahireitend, gelangte ich in die Nähe eines untersehten breitschulterigen Herrn mit scharfen schwarzen Augen und weißem Schnurrbart in grauem Touristen-Costüm, den ich bald als meinen alten Reisegefährten vom Nil, den großen Times-Correspondenten Mr. Russell erkannte; zuletzt noch Ende December bei der unvergeßlichen Nachtpartie vom Nil-Ufer aus, wo unsere Dampfer lagen, nach Sakhara war ich mit ihm zusammen gewesen. Ein für beide Theile überraschendes Wiedersehen! Er war ursprünglich für diesen Krieg dem Königlichen Hauptquartier beigeordnet gewesen; hatte aber noch bald genug gespürt, wo diesmal die wahre treibende Kraft des Krieges läge, und war mit seinem Begleiter, dem jungen Herzog von Sutherland, einer jener charakteristischen Britenfiguren, wie man sie eigentlich nur auf der Komödienbühne für möglich hält, die man sehen kann, zu uns herübergekommen; freilich weniger glücklich als ich, zu spät für Weißenburg und Wörth. — Der Weg wurde selbst für uns auf lange Zeit bis zur Unmöglichkeit des Durchkommens gesperrt durch die Wagenzüge, besonders durch den ungeheueren preussischen Ponton-Train. Soll er schon die Saar überbrücken helfen, die wir heute zu erreichen hoffen?

Zwischen den Bäumen eines Kiefern- und Eichenwäldchens

wurde das Frühstücks-Rendezvous gehalten. Dort zuerst wurde die Nachricht bekannt vom Abtreten des Ministeriums der „ehrlichen Leute“ und dem Eintritte Latour d'Auvergne's in's Auswärtige Amt. Wie Graf Solms, der seinen Gesandtschafts-Attaché hier bis zur Unkenntlichkeit in der Offiziers-Uniform verbirgt, behauptet, sei jener wenigstens ein anständiger Mann und habe den Krieg nicht gewünscht. Wird das einen besänftigenden Einfluß üben sollen und können auf die hochgehenden Wogen der französischen Volkstimmung? Wir werden sehen.

Um die Mitte dieses Tagemarsches machte sich die Veränderung des Charakters der Dörfer und Flecken ziemlich gleichzeitig mit der der gesammten Landschaft bemerklich. Die Häuser bekommen jenes städtische Gepräge, das denen der französischen Dörfer eigenthümlich ist: nüchtern, ohne zu Tage tretendes Balken-Fachwerk, mit hellfarbigem Anstrich, weißen hölzernen, hier durchweg niedergelassenen, Jalousien vor den Fenstern, mit flach geneigten Dächern statt der steil ansteigenden. Die Dorfstraßen, an deren Seite vor den Häusern all' das hinaus verlegt und aufgehäuft ist, was im deutschen Dorfe seinen Platz im Hofe hat: die Dünger-, Holz- und Reifighaufen, die großen Mistpfützen &c., finden wir hier fast überall verlassen von den eigentlichen bäuerlichen Bewohnern, desto dichter und bunter belebt von den bereits darin etablirten, wie von den durchziehenden deutschen Truppen. In der Landschaft treten die Wälder und Wäldchen mehr zurück; statt ihrer weite, jetzt meist bereits glücklich abgeerntete Getreidefelder, über Hügel und Flächen hin ausgedehnt, und nach allen Seiten hin durchzogen von unabsehbaren, unsäglich langweiligen, geraden Pappel-Chausseen, an welchen der ganze untere Theil der Stämme kahl geschoren ist, so daß sie wie grüne Strauchbesen in die Luft starren. Dem Kronprinzen schien es endlich etwas zu ennuyant zu werden, in der bisherigen Weise permanent im Schritte hinter seiner Ehrenwache her zu reiten. Er commandirte plötzlich: Trab, und

an der Infanterie vorbei, nur die Ulanen voraus, setzte sich die ganze Reitergesellschaft des Hauptquartiers in schärfste Bewegung. Aus dem Trabe wurde Galopp, und bald auf gerader Landstraße, bald, wo diese eine Biegung machte, die Ecken abschneidend, über Wiesen und Felder jagten wir in einem fröhlichen Sturm dahin, welcher nur eine kurze Unterbrechung fand, wenn von den Bivouaks am Wege die ganze Masse der Soldaten herangelaufen kam, um den Prinzen zu sehen und mit lautem Hurrah zu grüßen. Von manchen, vom Glücke nicht sonderlich begünstigten, Herren Offizieren bei diesen Corps wurden wohl trübe Klagen gegen ihre Kameraden vom Hauptquartier laut über das freilich nicht beneidenswerthe Geschick, von Posen bis hieher, drei Wochen lang also, keine Nacht anders als im Bivouak und wenige anders als im durchdringenden Regen zugebracht zu haben.

Gegen 2 Uhr mochte es sein, als wir am Ziele dieses Marsches anlangten und durch das freistehende Thor von Saarburg in seine Straßen einritten. Ein eigenes Gefühl für einen friedlichen Civilmenschen wie unsereins, so mit den Heerführern unter siegreichen Truppen hoch zu Ross in eine eroberte Stadt zu rücken! Es dauerte in den vom Wagengedränge ganz verstopften Gassen ziemlich lange, bis es uns möglich wurde, uns nach unseren Quartieren umzusehen. Alle Läden und alle Fenster waren geschlossen. Jeder Boutiquier scheint sich die Deutschen ziemlich ähnlich, wenn auch mit weniger Recht, wie wir uns die Turko's vorgestellt zu haben, und all' sein Hab und Gut und seine Waarenlager, von denen er hier Vieles vortrefflich gegen baar an den Mann hätte bringen können, hinter Schloß und Riegel oder hinter der bestimmten Bethuerung, daß nichts „rien du tout“ mehr vorhanden sei, verbergen zu wollen. Den armen müden, hungrigen und bedürftigen Burschen wird die Tugend der Enthaltjamkeit von jeder Gewalt wirklich etwas zu schwer und sauer gemacht. Glücklicherweise hat Saarburg ein paar Hôtels; eins sogar, daß den vielverheißenden Namen „de l'abondance“

führt. Und in diesen Hôtels giebt es wenigstens gute Betten und guten, wenn auch theuren, Chably und Burgunder, und wenn auch kein Brot mehr, so doch ein paar Hühner, quelque morceau de boeuf und manche Portion sehr wohlschmeckenden Rackenragout's aux champignons, das man, wenn man freundliche Illusionen liebt, auch mit noch besserem Appetite, als „Lapin“, verzehren mag. An den nie ganz abgeräumten Tafeln ein ungenirtes Durcheinander von Fürsten, Königs söhnen, Generalen, eleganten Cavalieren, hochberühmten Größen der medicinischen Kunst und Wissenschaft in voller, sie fast unkenntlich machender, Kriegsrüstung; ein Kommen und Gehen, Säbelklirren und Gläserklingen, ein Sprachgewirre von gutem und mehr als gebrochenem Französisch und Deutsch, ein Sturm auf die von Zeit zu Zeit die Lieferung verweigernde Küche, ein Werben um die Gebelust der Wirthin mit Silber und Gold, mit Galanterie und deutscher Grobheit, — das gesehen und gehört sein will, um es sich vorzustellen. Die Stadt erinnert in ihrer Lage, ihrem äußeren Aussehen durchaus an viele unserer heimischen Städtchen mit zerfallenen, mittelalterlichen Befestigungen, alten Thürmen und Mauern und trockenen Stadtgräben, die nun in Obst-, Blumen- und Gemüsegärten verwandelt sind. Die Saar, ein klares und reißendes Berggewässer, fließt am Westende der Stadt vorbei, von zwei alten Steinbrücken überspannt, welche unsere galanten Gegner so liebenswürdig waren, beim Abzuge nicht zu sprengen; schöne Wiesenflächen, von Hecken durchzogen, jenseits im Thale; und an ihrem Rande die, erst in solchen Lagen wie die unsere ganz zu würdigende, Wollust des kalten und warmen Bades.

Drinne auf dem Marktplatz dicht am Ausgangsthore steht ein großes Gebäude: im Erdgeschoß scheint es eine Markthalle zu sein; im ersten Stock war es sonst Ball- und Concertsaal. Unten wird nun alles Brot und Mehl, das aufgetrieben ist, zur Vertheilung zusammengehäuft. Oben ist ein Lazareth eingerichtet. Eine

Menge von Kranken, Franzosen und Deutsche, liegen, von der durch die hohen rundbogigen Fenster scheinenden Nachmittagssonne effectvoll bestrahlt, dort friedlich auf ihren Matrasen, wohlgepflegt bei einander. Es sind keine Vermundeten darunter, meist Fußkranke und von Lungenentzündung und sonstigen Marschkrankheiten Ergriffene. Die barmherzigen Schwestern in Nonnentracht, die Priester in langen schwarzen Röcken und breiten Hüten sind hier wie in allen Straßen sehr zahlreich. Aus dem protestantischen Elsaß sind wir heraus. Aus demselben Westthor über die Saarbrücke und an dem verschlossenen stillen Eisenbahnhofe vorbei, den ich sonst wohl in der ersten Morgendämmerung auf dem Wege von Paris nach Baden auf der Linie Nancy-Strasbourg in so ganz anderen Stimmungen passirt hatte, ging es in der Frühe des gestrigen Morgens an der Spitze des Bataillons die Pappel-Chaussee entlang, die sich immer schnurgerade bergauf bergab vor uns hinzog. Die etwas verhangene, aber schwüle Luft des Tages erdröhnte von bald rückweise, bald wie rollender Donner klingenden fernen Detonationen aus südlicher Richtung. Sie kündeten uns, daß unsere Batterien um Palsburg wieder fleißig bei der Arbeit sind. Man will mit dem Dinge da im Rücken fertig werden. Nach etwa drei Stunden Weges hörten wir ihre dumpfen Schläge nicht mehr. War es eine Pause, oder hatte man die Absicht neuerdings wieder aufgegeben, oder bedeutet dies Verstummen den endlich erreichten Erfolg?

Wir durchreiten wieder halbverlassene, schweigende Dörfer mit niedergelassenen Jalousien, nun sämtlich durchaus französisch-städtischen Aussehens. Mit Mühe gelingt es, Ställe und Remisen zu öffnen und die Besitzer heraus zu pöchen, um die immer noch nöthig werdenden Wagen zu requiriren. In Heming (der letzte deutsch klingende Name) und dem nächstfolgenden Dorfe St. George wieder vollständige Obstruction durch die Colonnen. Major Schumann von den Ingenieuren, der mit dem Hauptquar-

tier reitet, an Erscheinung, Sprache, Geistesanmuth und Feinheit eine wahrhaft bezaubernde Persönlichkeit, deren Gesellschaft und Gespräch mir täglich zum schönsten Genuße wird, hat ein hübsches Wort für den Eindruck dieser unendlichen, ewig raffelnden Bandwürmer: „Ich fühl's, ich bekomme den Colonnens-Wahnsinn.“ Ich verstehe und theile seine Empfindung vollkommen. — Vor St. George kommt uns das viel später erst aufgebrochene Hauptquartier im Galopp nach und sprengt vorbei. Auf einer kleinen Höhe wenig hinter dem Orte in einem reizenden, von dichten Hecken umhegten, von der Mittagsonne goldig durchbligten Buchendickicht wird abgestiegen und Rendezvous gehalten, ein Bild, um dessen Anblick und vollen Genuß mich jeder Maler gründlich beneiden kann, an dessen Farbenglanz und Reiz aber freilich der Bleistift eines einseitigen Zeichners elendiglich und verzweifelt scheitern muß. „Wir vom 58.“ erfreuten uns einiger glücklich geborgenen Flaschen Champagners und das Rendezvous verlor durch solchen Besitz jedenfalls nicht an Interesse.

Der letzte Rest des heutigen Weges, die 12 Kilometer Pappel-Chaussee, in leise gewellter Fläche, in glühender Mittagsonne, müde auf müdem Gaul, zwischen reizlosen Stoppelsfeldern, an niederen Weinbergen vorüber, durch eine, scheinbar von jedem Leben verlassene, Landschaft, war dennoch dazu angethan, unserer Frische den ihrigen, den Rest nämlich, zu geben. Endlich um 2 Uhr links auf der Höhe die malerische Ruine des von Bernhard von Weimar zerstörten Schlosses von Blamont aus dem dichten Kranze der Obstbäume der sie umgebenden Gärten aufragend, und vor uns am mäßig geneigten Abhange die große Hauptstraße der sauberen, hübschen Landstadt. Noch ist Hauptquartier und Mannschaft von vergeblichen Bemühungen in Anspruch genommen, die angewiesenen, oder etwa sonst noch disponibeln, Quartiere für Pferde und Menschen zu suchen, was nicht ohne Schwierigkeiten, in Bezug auf erstere zumal, zu bewerkstelligen ist; denn auch hier ist jede

Thür und jeder Fensterladen in allen Stockwerken verschlossen, und der ganze Ort sieht wie verlassen oder ausgestorben aus. Allmählig öffnen sich wohl hie und da Thore und Jalousien, die Einwohner stecken die Köpfe heraus, und zwischen unseren Soldaten und ihren unfreiwilligen Quartiergebern entspinnen sich höchst merkwürdige Unterhaltungen und internationale Verständigungsversuche, die nicht immer zu dem für beide Theile erwünschtesten Resultate führen. „So ein bißken Französisch, das is doch gar zu schön“, singt der gebildete Hausknecht — und wie mancher seiner hier in Waffen klirrenden Collegen findet volle Ursache, die tiefe Wahrheit dieses David Kalisch'schen Gedankens zu erproben!

Auf's Gerathewohl an eine Hausthür in der Hauptstraße pochend, sehe ich mich von meinem guten Glück gerade an die beste Stelle geführt. Mich und meinen Begleiter, den mir schnell befreundeten Glogauer Oberarzt Dr. Neumann empfängt eine liebenswürdige echtfranzösische Familie, alte, mittlere und junge Damen in weißen Häubchen, mit einem bald siebzigjährigen Hausherrn (die jüngeren Männer des Hauses sind theils verstorben, theils in der Armee); empfängt uns mit einer herzlich verbindlichen Gastfreundschaft und Aufmerksamkeit auf unsere Wünsche und Bedürfnisse, welche in Feindesland doppelt angenehm und doppelt überraschend wirkt. Im schönen dunkelrothen Weine von des Hausherrn eigenem Gewächs und Kelter wird beim sorglich bereiteten Diner manch' Glas auf den baldigen Frieden und auf die Brüderlichkeit der Nationen geleert, wozu draußen freilich die ewig und ewig durch die Stadt rasselnden Colonnen eine wenig harmonische Musik machen. — Den armen Soldaten wird es in der Mehrzahl nicht so gut: die Bepflegung scheint schon bei dieser Escorte viel zu wünschen übrig zu lassen, und wie viel mehr erst bei denen draußen im Felde! Sie müssen immer wieder in's gewaltsame Requiriren zurückfallen; und von welch' demoralisirender Wirkung das zulezt, wenn diese Zustände noch lange dauern, werden muß, liegt auf der Hand.

Ein endliches Standhalten des Feindes, ein neuer und hoffentlich entscheidender Kampf ist das, was wir am meisten zu ersehnen haben. Auch die Natur unserer Soldaten kann diese Gewaltmärsche, wie bisher bei ungenügender Nahrung, nicht mehr ertragen. Und jeder Pflaumenbaum, jeder Weinstock und jeder trübe Brunnen am Wege mehrt die dringende Gefahr.

Außer seiner schön, in großen gepflegten Gärten gelegenen Ruine mit herrlicher Aussicht über die weite Hügellandschaft, hat *Blamont* in seiner erst etwa vierzehn Jahre alten, consequent und solide in grauröthlichem Sandstein in den Formen frühgothischer Kunst ausgeführten, zweithürmigen, dreischiffigen *Mauritiuskirche* eine anständige Sehenswürdigkeit. Aber es ist nicht Zeit mehr, noch von ihr und von den Stunden in diesem Städtchen an der *Bevouze* zu erzählen. Unten vor meinem Fenster wettet und schnarrt bereits das Commandowort meines Freundes *Liehe*, der seine Compagnie 58r zum Weitermarsch rangirt, von der nächsten Straße her tönt die Musik, unter deren Klängen die Bataillonsfahne aus dem Hauptquartier abgeholt wird. Mein brauner Wallach steht gesattelt. Es geht weiter zum langen Marsche, und ich schließe Brief und Mappe.

Luneville, 16. August Morgens.

Nahe an vier Meilen ging es gestern unter klarem sonnenheißen Himmel in beschleunigterem Tempo, als an einem der früheren Tage, durch eine durch malerische Reize wenig erfreuende, immer ebener werdende Landschaft, immer auf der gewohnten *Bejen-Chaussée* vorwärts. Ueberall an beiden Seiten die Spuren der *Bivouaks*. Die ganze Truppenmasse der 3. Armee marschirt bereits voraus unaufhaltsam der *Mosel* zu, welche sie in diesem Augenblicke ebenso wie die der anderen beiden erreicht haben muß, um hoffentlich baldigst wieder ihre Kraft mit dem enteilenden Gegner zu messen. Unterwegs erzählt mir *Ruffel*, der gestern deshalb einen Ritt von vierunddreißig englischen